

Fragen schon viel Licht verbreitet hat und dessen Gedanken auch für die katholische Theologie von heute noch gelten.

Auf den ersten Einwurf sei zu sagen: Wer auf eigene Faust und ohne von der Obrigkeit ermächtigt zu sein, das Schwert ergreife, der handle gegen den Befehl Christi und verdiene, durch das Schwert umzukommen, nicht aber der andere, welcher den drei vorgenannten Bedingungen Genüge leiste.

Ähnlich sei es mit dem zweiten Einwand: In der Gesinnung müsse der Christ immer bereit sein, lieber Unrecht zu leiden, als Böses mit Bösem zu vergelten; trotzdem wäre es in vielen Fällen eine Verletzung der Standes- und Christenpflicht, wenn man zu allem Unrecht schwiege und dem Bösen freien Lauf ließe.

Darum bestehe die rechte Friedfertigkeit, welche vom dritten Einwand betont wird, nicht darin, daß es gar nie zu Streit und Krieg komme, sondern darin, daß der Zweck des Kampfes nicht der Kampf, sondern Gerechtigkeit und dauernder Friede sei.

Waffenübungen endlich seien erlaubt, wenn sie sich in den vernünftigen Schranken halten. Daß man damit auskomme, hätten die alten Römer mit ihrem Heerwesen gezeigt. Die Turniere seiner Zeit (und die heutigen Duelle) hätten mit dem angeblichen Zweck wenig zu tun und nur böse Folgen.

Der heilige Lehrer erwähnt dann noch drei Einzelfragen aus der Moral des Krieges, nämlich über Krieg und Kriegslist, Krieg und Sonntagsruhe, und an erster Stelle die Frage, ob auch Geistliche Kriegsdienst leisten dürfen, und diese Frage hat auch heute noch ihre Tragweite. Konnte man doch erst jüngst aus der Feder eines protestantischen Geistlichen einen Artikel lesen, der es als bitteres Unrecht beklagt, daß man den Geistlichen den Kriegsdienst mit der Waffe verwehre. Da ist es nun lehrreich zu sehen, wie Thomas ein Gesetz, welches den Geistlichen diese Belästigung untersagt, als vernünftig und geziemend dartut. Er beweist den Satz fast mit den nämlichen Gründen, die auch die „Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“ (XI^o [1902] 110) für die gleiche Ansicht mit Nachdruck geltend macht. Eines, sagt er, schickt sich nicht für alle, auch wenn es nicht an sich unerlaubt ist. Geistliche aber können sich dem Vaterlande und den Mitmenschen zur Zeit des Krieges auf andere Weise viel nützlicher machen, als wenn sie mit eigener Hand Blut vergießen helfen. Darum sei das kirchliche Gesetz, welches das verbietet, vollauf berechtigt.

Matthias Reichmann S. J.

Zur Jahrhundertfeier Roger Bacons. Seit einigen Jahrzehnten hat sich die geschichtliche Forschung mit der Philosophie des 13. Jahrhunderts überhaupt und insbesondere auch mit der Franziskanerschule eingehend beschäftigt. Dabei hat nicht an letzter Stelle der 1214 geborene englische Franziskaner Roger Bacon das Interesse der verschiedensten wissenschaftlichen Kreise gefunden. Die Geschichtsforscher erhofften mit Recht aus seinen temperamentvollen, individuell gehaltenen und reichen Angaben über die zeitgenössischen Gelehrten und über die verschiedenen intellektuellen Strömungen des geistesmächtigen 13. Jahrhunderts ergiebige Ausbeute. Die heute herrschende Vorliebe für die induktive Methode, für Empirie und Sprachwissenschaft mußte sich instinktiv einem Manne

verwandt fühlen, der wie Bacon mit seiner Betonung des Experimentes und des Sprachstudiums, mit seinen phantasievollen Einfällen über Automobil, Aeroplan u. dgl. wie ein mittelalterlicher Vorläufer des modernen Menschen erscheint. Und eine Zeit, die sich so autonom fühlt, so kritisch eingestellt ist wie die unsere, berührt es sympathisch, daß ein Mönch aus einer sonst so dogmatisch, korporativ und autoritätsfürchtig denkenden Umgebung heraus seine Stärke im Verneinen zeigt und sich mit prinzipieller, ätzender Kritik selbst an Männer wie Alexander von Hales, Albert den Großen und Thomas von Aquin wagt.

Damit ist schon angedeutet, daß Bacons große Verdienste durch unleugbare Schatten bedauerlich verdunkelt werden. In dem Charakterbilde, das Dr P. Hugo Höber O. Cist. seinem außerordentlich gründlichen Buche über „Roger Bacons Hylo-morphismus“ einfügt, erscheinen die Schatten vom philosophischen Standpunkte aus sogar recht tief. Höber zeigt, daß Bacon kein Aristoteliker war, obgleich er es zu sein behauptete; daß er die Aristoteles-Texte für seine Bekehrung erklärte, umbog und vergewaltigte, obgleich er sich gern als wahren Kronerben des Stagiriten ausgab. Auch die Unart, zahlreiche wissenschaftliche Größen seiner Zeit, vor allem den sel. Albert den Großen und den hl. Thomas, aber auch seinen eigenen Ordensbruder, den hochgefeierten Alexander von Hales, maßlos zu verkleinern, um im gleichen Atemzuge sich selbst und seine Wissenschaftlichkeit um so höher anzupreisen, wird leider urkundlich belegt. Höber hebt dann noch die starke Abhängigkeit Bacons von den Arabern und besonders von dem jüdischen Philosophen Avencebrol hervor und schließt mit dem Ergebnis, „daß der Philosoph . . . in Bacon zu kurz gekommen ist. . . . Er hatte keine Zeit und Lust, um sich mit philosophischen Spekulationen abzugeben. . . . Den Zeitumständen sich fügend, konnte er die Philosophie nicht ganz unberücksichtigt lassen, und so nahm er denn aus vorhandenen Werken, was er für notwendig fand, ohne zur Weiterbildung der Philosophie beizutragen. . . . Er blieb rückständig auf philosophischem Gebiete“.

Allerdings bewertet Höber die Lebensarbeit Bacons nach Maßstäben, die nicht immer zu den Aufgaben des Philosophiehistorikers taugen. Er redet öfters fast so, als ob Scholastik mit Thomismus, Thomismus mit der Lehre des hl. Thomas identisch wären. Es ist beispielsweise eine starke, wohl nur vom extremen Thomismus aus verständliche Behauptung: „Das Gefährliche dieser ganzen Erleuchtungstheorie liegt darin, daß sie dem Subjektivismus in der Philosophie Tür und Tor öffnet“ (S. 253). Diese Erleuchtungstheorie vertreten der hl. Augustin, Alexander von Hales, der hl. Bonaventura, Heinrich von Gent, die jüngere Franziskanerschule, der vom hl. Thomas hochgeschätzte Hugo von St Viktor, überhaupt klangvolle Namen der Frühcholastik. Hier und an andern Stellen läßt Höber nicht die dem Historiker notwendige Weite des Urteils walten. Glücklicherweise offenbart er aber eine so völlige Beherrschung der Baconliteratur und eine so genaue Kenntnis der platonisch-aristotelischen und thomistischen Gedankengänge, daß seine Monographie, die auch eine wichtige Handschrift zum erstenmal veröffentlicht, ein wertvoller Beitrag zur Würdigung des hervorragenden Scholastikers geworden ist.

Bernhard Jansen S. J.